

denen die drei herkömmlichen Gottesbeweise einer eindeutig vom transzendentalen Idealismus unabhängigen Kritik unterzogen werden, findet man mehrere Einschübe idealistischen Inhaltes, die im Fortgang der Argumentation wie Fremdkörper wirken. In unserem Falle würde das konsequente Durchdenken der hier auftauchenden kritizistischen Erklärung die Lehre vom transzendentalen Ideal ihrer Funktion, die sie doch im Theologie-Kapitel innehat, berauben.

G. B. SALA S.J.

GRILLENZONI, PAOLO, *Profilo della fortuna di Kant dal 1784 al 1870*. Brescia: Tipografia Apollonio 1983. 79 S.

Der Vf. von der katholischen Universität Mailand zeichnet in diesem Grundriß die Rezeptions- und Interpretationsgeschichte Kants während des 1. Jhs. nach der Veröffentlichung der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ nach. Die Aufmerksamkeit wird dabei hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, auf das Schicksal des Hauptwerkes Kants gerichtet: auf die mannigfaltigen Versuche, das Fundament und den Kern der neuen Transzendentalphilosophie in ihrer Grundinspiration weiter zu entwickeln, oder auch zu korrigieren und zu überwinden.

Das 1. Kap. ist der anfänglichen Diskussion im Jahrzehnt 1784–1794 gewidmet, vom Erscheinen des von Kants Kollegen Johann Schultz verfaßten ersten Kommentars zur KrV bis zu Fichtes Wissenschaftslehre. Von dieser unglaublich regen und vielstimmigen Auseinandersetzung (E. Adickes hat sie in seiner ‚German Kantian Bibliography‘ mit etwa 1000 Titeln belegt) gibt G. eine zuverlässige Orientierung. Er geht den vielen, winzigen Bächlein nach, die aus der Quelle der kantischen Weltweisheit hervorflossen, bis sie im Strom des Reinholdismus eine gewisse Einheit und gegenseitige Ergänzung fanden. Aber nur für kurze Zeit; denn bald riß Fichte Reinhold den Marschallstab der kantischen Heerschar aus der Hand, indem er kurzerhand den Kritizismus in einen konsequenten transzendentalen Idealismus umstülpte. Sachliche Erörterungen um den neu freigelegten philosophischen Weg und persönliche Rivalitäten mischen sich unentwärtbar in diesem geistesgeschichtlich einzigartigen Zeitraum, der den Umschwung von der langen Tradition der Schulphilosophie zur neuen Epoche der Transzendentalphilosophie herbeiführte. Mit wenigen Strichen zeichnet G. die damalige Atmosphäre der Begeisterung und Berausung infolge der Entdeckung des autonomen Subjekts nach. – Das 2. Kap. reißt die ‚immanentistische Wende‘ durch das Dreigestirn Fichte, Schelling und Hegel an. Alle drei Hauptvertreter des Deutschen Idealismus werden in ihrem eigenen Grundansatz vorgestellt. Ihnen reihen sich die anders gelagerten Versuche von Fries und Herbart an sowie die einflußreiche ‚Kritik der Kantischen Philosophie‘, die Schopenhauer schon 1818 als Anhang seines Hauptwerkes in die Diskussion um Kant einbrachte. Das letzte Kap. rekonstruiert das durch Liebmann schlagwortartig formulierte ‚Zurück zu Kant!‘, das um die Mitte des 19. Jhs. stattfand. Prantl, Helmholtz, Kuno Fischer, Bona Meyer, Lange brachten das diffuse Verlangen nach einer Veränderung nach dem Erlöschen des blendenden Irrsterns des Deutschen Idealismus zur Sprache. Aber es war die hervorragende und selbstbewußte Persönlichkeit Cohens, der seine ‚solutio magistri‘ der Kontroverse um die ‚beiden kantischen Schulen‘ (der idealistisch-metaphysischen und der anthropologisch-psychologischen) durchsetzte und den Neukantianismus ins Leben rief, der bis in das 20. Jh. hinein sich auswirken sollte. Von dieser ersten Zeit (ungefähr bis Ende der 70er Jahre) stellt G. einige Vertreter und Werke im einzelnen vor, die freilich nicht alle dem Neukantianismus zuzurechnen sind. Volkelt mit seinem Werk ‚Kants Erkenntnistheorie‘, Paulsen mit dem ‚Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Kantischen Erkenntnistheorie‘ und der späteren, bekannteren Kant-Monographie, Riehl mit dem 1. Band seines ‚Philosophischen Criticismus‘, Thiele mit dem eher abseits geliebten Werk ‚Kants intellektuelle Anschauung‘ und Laas mit ‚Kants Analogien der Erfahrung‘.

Diese kleine Studie von G. gewährt dem Leser eine aufschlußreiche, bibliographisch gut dokumentierte und inhaltlich ausgewogene Auskunft über Entfaltung und Umformung eines Denkens, dessen Einfluß die geistige Welt entscheidend mitgestaltet hat, in der wir heute noch leben. Die klare und flotte Schreibart hilft dem Leser,

über die Hürde der Trockenheit und Verwickeltheit der Sache hinwegzukommen. Leider läßt sich nicht dasselbe sagen, was die Korrektheit des gedruckten Textes, vor allem der deutschen Eigennamen und Buchtitel, angeht. G. B. SALA S. J.

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH, *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*. Teil 1: Einleitung: *Der Begriff der Religion*. Hrsg. von Walter Jaeschke (Vorlesungen. Ausgewählte Nachschriften und Manuskripte 3). Hamburg: Meiner 1983. LXXXVI/423 S.

Vom Hrsg. ist soeben in der Reihe „Erträge der Forschung“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft eine konzentrierte Information über *Die Religionsphilosophie Hegels*, ihre Rezeptions- und Wirkungsgeschichte erschienen, deren Souveränität beeindruckt. („Weniger leicht zu behandeln“ – 88 f. – wäre m. E. nur der Einwand bez. Verkürzung des Glaubens, will sagen: dessen undiskutierte Gleichsetzung mit der Vorstellung und die wohl doch zirkuläre Maßgabe, man hätte zu zeigen, seine „Leistungsfähigkeit“ <?> sei der Hegelschen Deutung überlegen und „besser begründet“. Beim Lektorat reklamiert Rez. die ausgeschiedene Darstellung der Jenaer Phase <59>; sollte ein derart substanziieller Bericht nicht einen halben Bogen oder mehr über die zehn hinaus verdienen?) Hier liegt nun der 1. Band der nicht minder eindrucksvollen Vorlesungsedition vor, die – als Vorarbeit zur kritischen Ausgabe – der weiteren Forschung ein verantwortbares Fundament gibt.

„Ein Vergleich der Konzeption der vier Kollegien <Hegels – 1821/1824/1827/1831 –> mit dem Aufbau der bisherigen Editionen macht eines unwidersprechlich klar: das gänzliche Scheitern aller Versuche zur Totalintegration aller Quellen in eine Konzeption“ (LXI). Nicht einmal eine Teilintegration, aufgrund eines Kollegs mit „Zusätzen“ aus anderen, ist bei der Religionsphilosophie sinnvoll. In seinem ausführlichen Vorwort stellt J. alle Quellen vor: den handschriftlichen Nachlaß, Nachschriften (als Mit- wie Reinschrift), sekundäre Überlieferung. Einiges ist überraschend in den letzten Jahren hinzugekommen; im ganzen aber haben wir nur mehr einen Bruchteil der Basis der früheren Editionen. Doch kann Hrsg. seine Ausgabe, deren Prinzipien und die Kriterien seiner Einzelentscheide überzeugend begründen. Er präsentiert die Vorlesungen in ihrer Aufeinanderfolge; doch nicht im Ganzen, sondern jeweils abschnittsweise – im Unterschied zur bisherigen Zweiteilung der Religionsphilosophie, Hegel entsprechend, dreigeteilt: Begriff, Bestimmte Religion, Absolute Religion. Im vorliegenden 1. Bd. wird der Stoff nochmals zu einem doppelten Durchgang aufgeteilt: Einleitung – Begriff der Religion. Und innerhalb jeden Durchgangs bieten sich dem Leser der gegenwärtigen Quellenlage gemäß drei Parallel-Lektüren nacheinander an: für 1821 nach Hegels Manuskript, für 1824 und 1827 nach Hörer-Schriften; des näheren folgendermaßen: Für 1821 fehlen heute Nachschriften. Hegels Ms wird ergänzt durch Sondergut von Wz, also der (durch B. Bauer besorgten) Zweitaufgabe der Werke-Ausgabe von 1840 (aus dem leider verlorenen „Convolut“ Hegelscher Entwürfe und Notizen sowie der gleichfalls verlorenen Nachschrift L. v. Hennings). Der durchdacht kombinierte Apparat vermittelt per Zeilenzähler unumgängliche textkritische Hinweise, die Randbemerkungen (soweit sie nicht, markiert, in den Haupttext eingearbeitet sind) und Sondergut. – Leittext für die Vorlesung von 1824 ist das Heft v. Griesheims, kollationiert mit den Nachschriften von Pastenaci, Deiters und v. Kehler. In den Fußnoten gibt es zudem Ergänzungen aus Hothos durchformulierter Ausarbeitung, zumeist dort, „wo ihre Formulierungen so bekannt, geradezu zu Fundamentalsätzen der Religionsphilosophie geworden sind, daß sich im Interesse der Forschung nur schwerlich auf sie verzichten ließe“ (LXVIII). „Prominentestes Beispiel hierfür ist der Satz: Ohne Welt ist Gott nicht Gott“ (ebd.). – Schwierig ist trotz der Neufunde die Quellenlage für 1827. J. orientiert sich hier an Lassons Ausgabe, in der die Elemente des Kollegs von 1827 ausgegrenzt und in die ursprüngliche Reihenfolge gebracht worden sind, gestützt auf die drei erstmals verwandten Hefte, die Reinschriften eines Anonymus (Privatbesitz) und Hubes (Krakau) sowie eine Mitschrift von Boerner (Warschau). (Die hier aufgewandte Puzzle-Arbeit kann naturgemäß nicht für jeden Einzelschritt ausgewiesen werden.) – Damit sind drei Kollegien ediert.